

# Es irrt der Mensch.

Roman von H. Courths Mahler.

(10. Fortsetzung.)

„Um — schön gesagt. Aber ich will es Ihnen dennoch verraten.“ Sie legte ihre rötlichen Fingerspitzen leicht gegeneinander und sah ihn mit schelmischem Lächeln ins Gesicht. „Schauen Sie einmal die beiden dort an der Thür an! Ein schönes Paar — nicht wahr?“

Rolf's Augen leuchteten drohend in die ihren, aber der Hieb sah. Sie merkte es voll Genugthuung, daß er betroffen war.

„Nun, Sie sagen gar nichts dazu? Es würde Ihnen natürlich äußerst unangenehm, diese Perle einer Gesellschaft einzubringen; aber ich fürchte, Sie werden sich bereuen müssen. Ich für meinen Teil gehe schon ernsthaft mit dem Gedanken um, die Stallmeisterwohnung in den linken Schloßflügel zu verlegen. Für eine Familie ist die jetzige zu klein.“

Er biß die Zähne zusammen und holte tief Athem. Dann sagte er leichtsin: „Sie gefallen sich noch immer darin, Frau Werentin anzukränzen, wo Sie können. Sie sollten wissen, daß das keinen Zweck hat.“

„Aber ich bitte sehr, Herr v. Tornau. Ich würde mich sogar sehr freuen, wenn die junge Frau ein neues Glück fände und würde alles aufgeben, um den Aufenthalt in Bertow angenehm zu machen. Sie verkennen meine Absicht vollständig. Machen Sie sich doch nicht lächerlich, lieber Tornau. Glauben Sie, ich würde eine solche Anspielung gewagt haben, wenn ich nicht berechtigte Gründe für die Annahme hätte, daß zwischen den beiden dort drüben in der That ein kleiner Roman spielt? Sehen Sie nur, wie er sie mit den Blicken versengt.“

„Ich bitte Sie, daß Sie in diesem Tone nicht von der Dame weiterreden. Sie steht unter meinem Schutz.“

Sie ludte ihm ins Gesicht. „Auch gut — Sie wollen blind sein, so bleiben Sie es.“

„Ich muß verlangen, daß Sie Ihre Bemerkung begründen.“

Sie wiegte lächelnd den Kopf hin und her. „Ich habe jetzt keine Lust mehr, Ihre die Augen zu öffnen. Vielleicht — ich sage ausdrücklich vielleicht — habe ich später einmal Lust, Sie noch weiter aufzuklären. Heute nicht. Fragen Sie doch Frau Werentin selbst, ob sie nicht Beziehungen zu Herrn v. Trachwitz hat, von denen hier kein Mensch etwas wissen soll! Bei ihrer vielgerühmten Wahrheitsliebe wird Sie Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben.“

Er blieb stumm auf ihre Worte, aber in seinen Augen lag ein Ausdruck schmerzvoller Qual und Unruhe. Melanie hatte ihre Worte gut bedacht. All die selige Daseinsfreude, die er in der letzten Zeit besessen, war vernichtet und der alte finstere Zweifel, das alte Mißtrauen wachten in ihm auf. Er empfand klar und deutlich, daß Melanien Worten etwas Greifbares zu Grunde lag, etwas, das seiner Liebe Gefahr brachte. Hatte er denn ein Recht, an Renates Geliebte zu glauben? — Nein. — Wenn ein scharfer Blick, ein Erdröthen, ein Zittern oder ein verlegenes Lächeln nicht Zeichen der Liebe sind, ein anderes Recht hatte sie ihm nie gegeben.

Er sah scharf zu ihr hinüber. Sie war vom Sonnenlicht umflossen und sah trotz ihrer ernsten Miene holdselig und berückend aus. Die Augen des Stallmeisters gingen wie gebannt an ihrem Gesicht und zuweilen sah ihn Renate eigenhändig ernst und traurig an. Sie sprach nicht, die beiden, aber konnte dies Schweigen nicht erdauern wie ein tausend Worte?

Er hielt es nicht mehr aus. Mit jähem Rud stand er auf und schritt zu den beiden hinüber. Melanie schied ein boshaftes Lächeln hinter ihm her. Sie war zufrieden mit sich. Schluß hatte sie das wenige, was sie wollte, benützt. Sie kannte Rolf gut genug, um zu wissen, daß er zu stolz war, Renate zu fragen. Und wenn er wirklich fragte, dann war es auch gut, dann war es an Renate, ihm zu antworten.

In diesem Augenblick rief der Hausherr zu Tisch. Erleichtert athmete Renate auf.

Das Mittagessen verlief scheinbar in heiterster Laune. Der Hausherr sorgte in seiner heiteren Art für die Unterhaltung seiner Gäste und machte den Damen abwechselnd den Hof. Melanie unterstützte ihn aufs Beste. Sie war in glänzender Laune und sprühte vor Lebenslust und Vergnügen. Für Rolf freilich war es eine Marter, mit seinen schmerzlichen Gedanken an der Unterhaltung theilnehmen zu müssen. Er war froh, als alles zu Ende war und er mit seinen Damen heimfahren konnte.

Von diesem Tage an war er verstimmt und reizbar. Er begegnete

Renate oft mit forschendem Blick, und der Ton, den er zuweilen gegen sie anschlug, war hart und unfreundlich.

Sie war außer sich vor Unruhe über sein verändertes Wesen, und ihre peinliche Lage quälte sie doppelt. Seine rauhe Art that ihr doppelt weh, da sie durch seine Güte verhöhnt war.

Auch seine Mutter beobachtete ihn voll Sorge. Was war mit ihm? Hatte er Ursache, sein Glück für bedroht zu halten?

Sie beobachtete Renate heimlich und fing oft ängstliche, kummervolle Blicke auf, die aus ihren Augen Rolf erstohlen folgten. Diese Blicke rührten die alte Frau, und sie hätte ihrem Sohn gern ins Gewissen geredet. Aber sie kannte ihn zu genau. Wenn er die tiefe, fentrechte Falte zwischen den Augen hatte, durfte man ihm nicht kommen. Sie ließ ihn daher ruhig gewähren. Verliebte sind unüberwindlich — er würde sich schon selbst wiederfinden.

So gingen die Tage dahin. Es wurde herblicher in der Natur. Das Laub fiel von den Bäumen und der Wind peitschte es zu Haufen zusammen. Dazwischen lagen noch sonnige warme Tage mit düftigem Frühlingsnebel, den die Sonne jedoch bald hinwegjagte.

Rolf hatte jetzt weniger zu thun und trat viel in Gesellschaft der Damen. Was Renate aber sonst herliche Freude bereitet hätte, schaffte ihr jetzt Kummer und Pein. Rolf wurde von Tag zu Tag scharftr und unüberwindlich. Manchmal trat er ganz unversehrt zu ihr und sah sie an, als wollte er sie etwas fragen, aber dann wandte er sich doch wieder kurz ab und schied.

Eines Vormittags stand sie auf der Veranda und sah gedankenverloren nach dem Park hinüber. Sie ahnte nicht, daß Rolf sie von seinem Zimmer aus beobachtete. Der aufrauschende Wind geräuschte ihr das Haar, aber sie hörte nur wie im Traum das Säusen des Windes, wie er durch die tauben Aeste strich. Sie sah, wie in einer Vision, eine hohe, schlankt Männergestalt, wie sie mit gültigem Lächeln sich zu ihr niederneigte, und breitete die Arme nach dieser Erscheinung aus. In diesem Augenblick tauchten zwischen den Bäumen Melanie v. Bertow und Trachwitz auf.

Rolf stöhnte wie ein verwundetes Thier. Er glaubte, Renate habe nach Trachwitz die Arme so sehnstuchtsvoll ausgebreitet. Er bemerkte nicht mehr, wie sie schnell ins Haus zurücktrat.

Es war ihm unmöglich, sich jetzt vor seinen Gästen zu zeigen. Er schloß sich in sein Zimmer ein, und blieb, das Gesicht in den Händen vergraben, sitzen.

Melanie war mit Trachwitz ins Wohnzimmer getreten. Sie fanden Renate allein.

„Sind die Herrschaften nicht zu Hause?“

„Doch, Frau Baronin. Frau v. Tornau bestimmt. Ob der Herr anwesend ist, weiß ich nicht. Ich werde Frau v. Tornau sofort benachrichtigen, sie ist in der Küche.“

„Lassen Sie nur, ich danke Ihnen, ich werde Frau v. Tornau selbst in der Küche aufsuchen.“ — Herr v. Trachwitz, Sie unterhalten inangewöhnlich wohl Frau Werentin ein wenig. Ich bin gleich zurück.“

Sie ging hinaus, konnte es jedoch nicht unterlassen, ihr Ohr draußen der Thür zu nähern. Und sie hatte Glück. Sie vernahm ganz deutlich, wie Trachwitz in seiner scharfen Aussprache leise sagte: „Ich muß dich dringend sprechen, Renate. Morgen Nachmittag um drei Uhr am Weiber.“

„Ich werde kommen.“ antwortete Renate.

Melanie buschte davon mit triumphirendem Lächeln. „Endlich!“ dachte sie. „Ein Rendezvous am Weiber, das müssen wir dabei sein — Rolf, Tornau und ich.“

Sie trat dann mit strahlendem Lächeln in die Küche und begrüßte Frau v. Tornau lebhaft.

„Nicht hören lassen, liebste gnädige Frau! Ich komme nur im Vorüberreiten, um guten Tag zu sagen. Ihr Herr Sohn ist leider unzufrieden. Und nun gehe ich gleich wieder, ich will nicht hören, denn Mamsell Birchner macht schon ein böses Gesicht.“

„Aber nein, gnädigste Frau Baronin, das ist nun ganz gewiß nicht wahr. Wie würde ich mich unterstellen, Ihnen ein böses Gesicht zu zeigen! Das traue ich mir wahrhaftig nicht.“

Die schöne Frau ludte der Eifrigen leutselig zu, und Frau v. Tornau sagte ruhig: „Das war ja nur ein Scherz. Mamsell. Die Frau Baronin glaubt das sicherlich nicht von Ihnen.“

Sie geleitete Melanie in den Hof und lehrte erst mit Renate in die

Küche zurück, als die beiden wieder weggeritten waren.

Melanie aber sagte auf dem Heimweg nedend zu Trachwitz: „Wissen Sie, was ich glaube, Herr v. Trachwitz?“

„Leider nicht. Wollen Sie es mir verrathen, gnädigste Gebieterin.“

„Ich glaube, Sie sind im Begriff, in ein tiefes Wasser zu stürzen.“

Er horchte auf und begriff sofort, was sie damit sagen wollte. War es Eifersucht, die aus ihr sprach? Er wollte nicht, wie er mit Melanie daran war, und es interessirte ihn auch gar nicht mehr so brennend. Seine Gedanken beschäftigten sich nur noch mit Renate. Er war so weit, um ihren Wiederbesitz alle anderen Projekte aufzugeben. Wie ein Hohn des Schicksals war es, daß sein Herz in unbezwinglicher Liebe zu seiner eigenen Frau entbrannt war — jetzt, da ihr an dieser Liebe nichts mehr gelegen war.

„Warum glauben Sie das“, fragte er, scheinbar ohne es zu begreifen.

„Verstellen Sie sich doch nicht, Trachwitz!“ Sie wissen so gut wie ich, wen ich mit dem stillen Wasser meine.“

„Frau Baronin —“

„Es ist gut — mich täuschen Sie nicht. Aber ich kondolire von Herzen. Mein kleiner Finger sagt mir, daß wir nächstens auf der Hochzeit in Tornau tanzen, und die schöne wird Renate heißen.“

Trachwitz gab plötzlich seinem Pferd die Sporen, das es sich hoch aufbäumte. Sein Gesicht sah blaß und schlaff aus, und in seinen Augen brannte ein unstilltes Feuer.

„Das werde ich zu verhindern wissen“, rief er, unbefonnen alle Vorsicht vergessend.

Sie griff ihm in die Zügel. „Können Sie das wirklich, Trachwitz?“

„Er kam zu sich und suchte sich zu fassen. „Natürlich nicht — vergehen Sie, ich war nicht recht bei Sinnen. Es ist Thorheit, was ich eben sagte.“

Sie sah ihn fest an. „Trachwitz — ein offenes Wort. Ich weiß. Sie haben zu Frau Werentin Beziehungen und weiß auch, daß Sie diese Frau lieben. Nun hören Sie mich ruhig an. Schaffen Sie mir die Möglichkeit, Rolf v. Tornau von ihr zu trennen, dann können Sie von mir verlangen, was Sie wollen. Mir ist kein Preis zu hoch — verstehen Sie mich?“

Seine Augen weiteten sich. Da lag eine Möglichkeit für ihn, sein Leben noch einmal aufzubauen.

Rolf war Renate kein Weib, und wenn er ihr eine sichere Existenz bieten konnte, und sie wieder zu ihm kam, dann würde es ihm auch gelingen, ihre Liebe wieder zu erringen. Er verstand mit einem Male, daß Melanie in Renate die Nebenbuhlerin um Tornaus Liebe sah. Daher der Haß auf seine Frau. Sie würde ihm sein Geheimniß mit Gold aufwiegen, das war sicher, er brauchte nur zu wollen, so erhielt er, was er brauchte, und trennte zugleich Tornau von Renate. Wie eine fata Morgana stieg es vor seinem geistigen Auge auf. Wir freuzten die Gedanken sein Hirn, er fühlte, er mußte erst Ruhe haben, klar zu denken, mußte erst mit Renate sprechen, um einen Entschluß fassen zu können. Morgen sollte sich alles entscheiden — morgen schon.

Melanie hatte ihn scharf beobachtet. „Nun, Trachwitz — entschließen Sie sich.“

„Lassen Sie mir Zeit — bis morgen Abend nur, dann will ich Ihnen antworten. Jetzt kann ich nicht.“

Sie überlegte. Wenn er heute noch nicht sprach, traf sich das ganz gut. Morgen würde sie ein Mittel finden, mit Tornau die Unterredung zwischen Trachwitz und Renate zu belauschen. Brachte sie das nicht zum Ziel, blieb ihr immer noch seine Aussage als letzter Trumpf.

„Nun gut, Trachwitz“, erklärte sie, „ich werde warten. Eines will ich Ihnen nur noch sagen: ich werde auch ohne Ihre Hilfe zum Ziel kommen. Aber wenn Sie mir helfen wollen, werde ich nicht unandbar sein. Ich will Ihre Zukunft sicherstellen, wenn Sie mit Renate Wertentzinsen einen fernem Ort aufsuchen wollen — das ist meine Bedingung. Die Frau stört meine Kreise. Haben Sie die Nacht, sie von hier zu entfernen?“

Er blickte starr vor sich hin. „Ich kann Ihnen auch darauf heute keine Antwort geben. Morgen Abend aber sollen Sie alles wissen — so oder so.“

Damit mußte sie sich zufrieden geben. Schweigend ritten sie nebeneinander her, bis sie nach Hause kamen.

Mechanisch hiegt Trachwitz vom Pferde, hob Melanie herunter und gab einem Stallknecht Auftrag, die Thiere zu verfahren.

Dann verbeugte er sich stumm vor Melanie und schritt seiner Wohnung zu.

Melanie ließ sich von ihrer Jungfer in ein weiches, weißes Gewand hüllen. Sie fröstelte ein wenig und sah müthig durchs Fenster.

Dann warf sie sich auf einen Divan und starrte sinnend zur Decke empor. Sie überlegte, wie sie am besten ihr Ziel erreichen konnte. Eines war ihr schon gewiß: sie würde morgen Abend spätestens Rolf v. Tornau überzeugen haben, daß Renate Wertentin entweder für ihn verloren oder seiner unwürdig war. Sie kannte seinen starren Sinn — er würde, selbst wenn er Renate liebte, sie aufgeben, wenn nur der leiseste Matel auf ihr ruhte, und so viel war gewiß, Trachwitz und Renate hatten eine gemeinsame Vergangenheit, die das Licht scheute, sonst hätten sie sich nicht so sonderbar benommen.

Sie ließ im Zimmer hin und her. Ihr Blut wallte stürmisch zum Herzen, wenn sie dran dachte, daß ihre Zeit nun gekommen war. Tornau mußte, von ihrer Liebe bezwungen, nun endlich zu ihr zurückkehren!

Sie trat vor den Spiegel und musterte sich scharf von allen Seiten. Noch war sie schön, noch zeigte sich kein Fältchen in der weichen, samtweichen Haut, und die Augen hatten Jugendglanz und Feuer. Er mußte erliegen, wenn die Nebenbuhlerin unschädlich gemacht war, und dann — ein Gefühl, das mehr dem Haß als der Liebe gleich, durchdrang mit zitternder Leidenschaft ihr ganzes Wesen — dann nahm dich in acht, Rolf v. Tornau, dann entschädige ich mich für alle Qual, die ich um dich erdulde!

Renate hatte eine untuhige Nacht gehabt; Rolf war am Abend vorher so finster und wortlos gewesen und hatte ihren Gutenachtgruß mit einem so forschenden Blick erwidert, daß sie die Erinnerung daran nicht loswerden konnte.

Was war nur mit ihm? Wo war der hinterrückende Frohsinn der letzten Zeit geblieben, was für finstere Gedanken hatten ihn fortgewischt? Verschanden war das glückliche Leuchten seiner Augen, der warme, zum Herzen bringende Ton seiner Stimme. Sein froher Sinn hatte sie — kaum wußte sie selbst warum — so glücklich gemacht, und nun traf sie sein verändertes Wesen wie ein herber Schmerz. Er litt — und sie litt mit ihm, und der heiße Wunsch, ihm helfen zu können, füllte ihre Seele.

In zitternder Erregung sah sie ihm am Morgen am Frühstückstisch gegenüber und bediente ihn mit bebenden Händen.

Frau v. Tornau blickte von einem zum anderen. Was trieben nur die thörichtesten Kinder? Sah denn ihr großer dummer Bub nicht, daß das arme Ding vor Herzenssorge kaum auf und trant? Warum nahm er sie nicht kurz und bündig in seine Arme und sagte ihr, was für Grillen er mit sich herumschleppte!

Eben schon Rolf unmüthig Renates Hand zurück, die ihm eine frische Tasse füllte wollte, und nach einem Blick in ihr bestürztes Gesicht erhob er sich, wüthend auf sich selbst, und lief hinaus.

Ein paar große Thränen rannen über die Wangen der jungen Frau, und obwohl sie dieselben schnell und verhalten fortwuschelte, hatte sie Rolfs Mutter doch bemerkt.

„Kind, machen Sie doch nicht ein so ängstliches Gesicht, weil mein Sohn schlechter Laune ist! Das ist nicht so schlimm, als es aussieht“, sagte sie beruhigend.

Renate fachte nach ihrer Hand. „Liebe gnädige Frau, ich fürchte, ich habe ihm, ohne es zu wissen, Grund zum Aerger gegeben.“

„Dann wird er bald merken, daß er keine Veranlassung dazu hat. Lassen Sie ihn nur ruhig gehen und machen Sie sich nicht auch noch ein so trübes Gesicht. Männer sind zuweilen ein sonderbares Volk. Wenn er es gar zu dem treibt, werde ich ihn vornehmen.“

„O, bitte nicht. Er leidet gewiß unter irgend einer Unannehmlichkeit. Ohne Veranlassung ist er sicherlich nicht so böse. Er ist doch sonst so gut!“

Die alte Dame streichelte ihr die Wangen. „Ja, Kind, du bist er gewöhnlich — vergessen Sie das nicht, wenn es auch einmal anders aussieht. — So, und nun wollen wir an unsere Arbeit gehen und ein fröhliches Gesicht machen. Wenn er noch lange so brummig ist, lachen wir ihn einfach aus.“

Als Rolf über den Hof ging, kam ein Bote von Bertow und übergab ihm einen Brief mit dem Bemerkten, daß er auf Antwort warten solle.

Tornau öffnete das Schreiben mit finsterner Miene und las: „Lieber Herr v. Tornau. — Es war nicht recht von mir, Ihnen neulich nur eine halbe Eröffnung gemacht zu haben. Ich hätte ganz offen zu Ihnen sein müssen — als alte Freundin. Ich weiß, daß Ihr Interesse an Frau Werentin groß genug ist, um Sie wünschen zu lassen, in dieser Angelegenheit klar zu sehen. Kommen Sie heute Nachmittag nach drei Uhr an

den Weiber. Dort sollen Sie alles erfahren. Bitte aber Ihr Vorhaben geheim zu halten, ich habe meine Gründe dafür. Ihr Melanie v. Bertow.“

Rolf fachte das Schreiben zusammen und sagte: „Bitte, bestellen Sie der Frau Baronin, daß ich kommen würde.“

Der Bote entfernte sich, und Rolf ging ins Haus zurück.

In seinem Zimmer grübelte er lange vor sich hin. So wie jetzt konnte es nicht weiter gehen, das sah er ein. Lieber die hoffnungslose Gewißheit, als dieser entnervende Zweifel. Er mußte wissen, wie es um Trachwitz und Renate stand — um jeden Preis.

Melanie war zu Fuß nach dem Weiber gegangen, um niemand zu verrathen, was sie vorhatte.

Sie erreichte den Platz viel zu zeitig. Um sich unbemerkt ein Versteck ausfinden zu können, hatte sie es so eingerichtet.

Sie sah sich fuchend auf dem Plage um und überlegte, wo sie sich am besten verbergen konnte. Sie mußte einen Platz wählen, der ihr gestattetete, zugleich den Weg von Bertow und den von Tornau im Auge behalten zu können.

Da, wo diese beiden Wege zusammentrafen, stand ein kleiner Pavillon, der zuweilen von Frau v. Tornau als Ruheplatz benützt wurde, wenn sie im Walde spazieren gegangen war.

Im Winter wurden darin die Bänke und Gartenmöbel aufbewahrt. Sie waren bereits für dieses Jahr untergebracht, und Melanie beschloß, sich im Pavillon hinter der aufgeschickten Möbelbarriere zu verbergen. Durch die Lüden gewannen sie einen freien Blick über die Wege und zugleich blieb sie selbst verborgen, auch wenn die beiden direkt in den Pavillon treten würden.

Wenn dann Tornau kam, brauchte er nur die beiden zusammen zu sehen — das genügte. Was sie besprachen, würde sie selbst Wort für Wort hören können, die Luft war klar und still und die Fenster waren offen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Rauschen der Niagara-Fälle verstimmt.

Seitdem der Industrialismus die gewaltigen Wassermassen des Niagara-Stromes in seinen Dienst gepreßt, schreibt der „Buffalo Volksfreund“ wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, daß das großartigberliche Natur Schauspiel der Fälle eines Tages dem modernen Moloch vollends zum Opfer fallen werde. Die vorstehende Ueberschrift will aber keineswegs besagen, daß das Schicksal der Fälle sich bereits erfüllt und sie jetzt aufgehört haben zu rauschen, es handelt sich vielmehr um ein Phänomen, das vor langen Jahren einmal eingetreten ist und damals unter den Bewohnern der Fällestadt eine ungeheure Aufregung hervorgerufen hat.

In einer alten Schrift finden wir darüber einige Aufzeichnungen und das Ereigniß ist interessant genug, um wieder in die Erinnerung gerufen zu werden:

Im Vorfrühling des Jahres 1848 trat plötzlich ein seltsames und staunenerregendes Naturereigniß ein. Es betraf in nichts Geringerem als in dem ganzlichen Auftröden der Niagara-Fälle. Zum ersten Male seit Menschengedenken verstummt das Rauschen des größten aller Wasserfälle Amerikas.

Beim Morgengrauen des 31. März, des genannten Jahres wurde die Bevölkerung in der Umgebung der Fälle durch eine ungewohnte Stille aufgeeckt, die infolge ihres plötzlichen Eintritts und ihrer Vollständigkeit ebenso aufregend wirkte, als die gewaltigste Explosion. Manche leiteten sich rasch an und eilten hinaus. Ein Gefühl, daß etwas Schreckliches sich ereignen habe oder im Werden begriffen sei, beherrschte sie. Manche vermutheten gar, das Weitende sei angebrochen, andere glaubten, sie seien plötzlich taub geworden, wieder andere vermutheten den Vorboten eines furchtbaren Sturmes. Auf allen lastete ein Gefühl banger Ahnung und Furcht.

Man entdeckte jedoch bald die Ursache dieses allgemeinen Schreckens in Aufhören des Getöses der Fälle. Als es vollends Tag geworden, bot sich der versammelten Menge ein nie geschauter Anblick. Vor ihren Augen lag der Abgrund, über den noch vor Kurz... Tausende von Tonnen Wasser sich ergossen hatten, und entschloß. Nur hier und dort fielen schmale Wasserbächelein über die sich aufstürmende Felswand hinab. Und so den Fällen beobachtete man statt des schäumenden und rauschenden Stromes nur einen erlöschten Wasserlauf, der von schwarzen Felsblöden flarrte. Das Strombett war thalwärts von einem Ufer bis zum anderen leer, mit Ausnahme einiger weniger Wasseradern, die gleich Alpenbächelein dem Rande des Abgrundes zufließen. Die erklaunten Zuschauer trauten kaum ihren eigenen Augen.

Manche bemerkenswerthe Unternehmungen wurden an dem Tage ausgeführt. Leute gingen von der canadischen Seite längs des schauerlichen Abgrundes bis Goat Island, ohne einen Fuß zu bewegen.

Einige machten sich an die Erforschung des Strombettes oberhalb der Fälle und fanden eine Anzahl alter Flintenläufe, die Jäger vor langen Jahren verloren haben mochten, und die auch, nachdem die Holzschäfte bereits abgefaßt waren, von der Gewalt des Wassers stromabwärts getrieben wurden. Im Felsen fand man Höhlen und seltsame Formationen, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte.

Den ganzen Tag blieben die Niagara-Fälle trocken. Manche, die spät in die Nacht eine Aenderung abwarteten, mußten sich schließlich, ohne Zeuge derselben gewesen zu sein, zur Ruhe begeben. Aber in der Morgenfrühe des ersten Aprils hörte man wiederum den gewohnten Donner des gewaltigen Kataraktes und jedermann wußte, daß das selbstsame Wasser aufgetrocknete Flußbett seine Wasser wieder über die Fälle ergieße.

Die auffallende Naturerscheinung erklärte sich bald auf sehr einfache, natürliche Weise. Der Winter von 1847 auf 1848 war äußerst streng. Nie zuvor hatte man Eis von solcher Dicke gesehen, wie es sich damals auf dem Eriesee bildete. Als das Eis gegen Ende März brach, wehte ein heftiger Nordwestwind, der die Eisstücke zu kleinen Inseln zerlegte, die am 30. März schlug der Wind plötzlich in die entgegengesetzte Richtung um und wuchs zu einem gewaltigen Sturm an. Dieser trieb aufgethertes Eis mit solcher Gewalt stromaufwärts, daß das Strombett hinein, daß sich ein hoher und feine und undurchdringlicher Damm bildete. Während eines ganzen Tages blieb die Quelle des Stromes verschlossen. Am Morgen des 31. war der Strom fastlich aufgetrocknet und so für 24 Stunden der Donner der Niagara-Fälle zum Schweigen gebracht. Doch am frühen Morgen des 1. April wich der Eiswall unter gewaltigen Druck von oben und die Wassermassen nahmen wieder ihren gewohnten Lauf.

## Der Wald und die Gerberei.

Die Lederindustrie in ihren Ausdehnungen zur Ausnutzung der Waldungen ist Gegenstand eines Berichtes des Bundes - Bureau, der 1880 von der Presse übergeben worden ist. Derselbe ist zunächst zu entnehmen, daß die Gerbereien mehr als ein Viertel des gesammten Lederbedarfes der Welt liefern. In keinem anderen Lande wird halb so viel produziert. Sechshundertundsechzig Gerbereien sind in der Fabrikation beschäftigt. Das Rohmaterial besteht aus 108 Millionen Häuten und Fellen. Ein großer Theil davon kommt aus Argentinien. Diese ungeheure Menge, die mit 250 Millionen Dollars bewertet wird, zu geben, waren im letzten Jahre einundzwanzig Millionen Corbs Rinde im Werthe von nahezu 13 Mill. Dollars, und für 88,000,000 Werthstoff-Ertract erforderlich.

Ueber zwei Drittel der gebrauchten Baumrinde kommt von Hemlock, über ein Viertel von Eichen; Kalkbäume und andere Hölzer liefern den Rest. Die Gerberei-Industrie ist über die ganzen Ger. Staaten ausgebreitet, hauptsächlich aber in Pennsylvania, New York, Michigan und Wisconsin daheim. In Pennsylvania allein wurden über 900 Millionen Pfund Rinde und für 8 Millionen Ertract, 37 Proz. des Gesamtwerthes, verbraucht. Während der letzten sechs Jahre ist die Menge der verbrauchten Rinde um fünfzehn Prozent zurückgegangen, der Werth aber gestiegen. Der Verbrauch von Ertract stieg von 67,000 auf 606,000 Fuß-Rinde brachte im letzten Jahre den niedrigsten Preis in New Hampshire, den höchsten in Oregon, der Durchschnittspreis betrug \$9.30. Der Preis des Gerbstoff-Ertractes ist sehr bedauerlich. Er richtete sich nach dem Material, aus dem er hergestellt ist. Die Rinde der Kaskanie (Castnut) wird zur Herstellung des Ertractes mehr als die irgend einer anderen Baumart verwendet. Aus Kanada wird etwas Hemlock-Rinde eingeführt und aus Westindien und Afrika die vom Mangabaum. Von Quebracho wurde dem Gewicht nach viermal so viel Rinde als Ertract eingeführt; der Preis ist ungefähr der gleiche. Wegen seines außerordentlichen Tanningehalts ist derselbe sehr gesucht. Hemlock aus den westlichen Staaten wurde früher nicht verwendet, ist erst neuerdings in Aufnahme gekommen, da das Material allgemein knapper wird.

Der Verbrauch von Gerbstoff-Ertract wird für Wisconsin wie folgt angegeben: Eichen 685 Fuß, Hemlock 491, Palmette 929, von allen übrigen Arten 277 Fuß. Im Verbrauch von Eichen-Ertract steht Kentucky oben, danach kommen Ohio, Massachusetts, New Jersey und Pennsylvania. Der Verbrauch von Ertract nimmt mit jedem Jahre zu, im letzten Jahre war er um Zweidrittel größer als der von Rinde. Quebracho-Ertract ist erst neuerdings eingeführt worden, aber hauptsächlich in Aufnahme gekommen. Pennsylvania verbraucht die Hälfte der Einfuhr, danach kommen New York, Massachusetts, New Jersey und Wisconsin.